## Nekrologisches Allerlei

Rüdiger vom Bruch, Rainer A. Müller (Hrsg.), Historikerlexikon. Von der Antike bis zum 20. Jahrhundert. München (C.H. Beck) 1991, 379 S., 28,- DM.

Nicht nur Geschichtsbücher, auch deren Verfasser sind - manchmal - interessant. Als gelehrte Schriftsteller und Zeitgenossen vor allem, aber auch als Ideologie-Produzenten. Ein spezielles Lexikon, in dem sich rasch die biographischen Daten, die großen wissenschaftlichen Thesen und die wichtigsten bibliographischen Angaben zu den bedeutendsten Historikern nachschlagen lassen, könnte also äußerst nützlich sein. Als Hilfsmittel und vielleicht sogar als amüsante Lektüre, wenn man Gelehrtenkarrieren einmal anders betrachten will. Bei dem vorliegenden »Historikerlexikon« vergeht einem die Leselust jedoch schon auf den ersten Seiten. In einem ebenso umständlichen wie inhaltsleeren Vorwort werden nicht etwa Sinn und Problematik des Unternehmens diskutiert - von einem pointierten Abriß der Historiographie-Geschichte ganz zu schweigen -, sondern allein die Kriterien verteidigt, nach denen die Herausgeber angeblich »ausgewählt« haben. Ihr geheimes Grundprinzip lautete offenbar: Es allen recht machen. Erstens dem »breiten Publikum« natürlich, indem eine »weltweite Auswahl der Biographierten« verkündet wird und zwar vom Altertum bis zur Gegenwart, auch wenn dies immense »Proporz«-Probleme zeitigt. Zweitens dem Verlag, indem dieser Mammutanspruch auf knapp 350 Taschenbuchseiten realisiert wird, was die stichworthafte Verkürzung zur Regel erhebt und die Lektüre der mit Abkürzungen gespickten Mini-Artikel zur Qual macht. Drittens den Kollegen, indem man grundsätzlich nur tote Historiker aufnimmt (denn sonst gäbe es Eifersüchteleien), obwohl manche Leser vielleicht gerade über ihren derzeitigen Lieblingsautor etwas Biographisches erfahren möchten. Und schließlich den mitarbeitenden Autoren, indem man ihnen - trotz einer von der VW-Stiftung bezahlten »Autorentagung« keinerlei inhaltliche Vorgaben macht, sondern sie im wesentlichen ihrer Inspiration, sprich: ihren kleinen Vorlieben überläßt. Positiv verdreht, liest sich das so: »Einige (Autoren) gewichten vorwiegend nach der Prominenz der von ihnen dargestellten Historiker, andere betonen stärker heute wenig bekannte, zu ihrer Zeit und in ihrem Bereich aber paradigmatische Persönlichkeiten, wieder andere lenken den Blick auf Außenseiter, denen die Geschichtsforschung wichtige Impulse verdankt oder führen in Kulturkreise und Länder ein, die aus unserem Gesichtskreis zu verschwinden drohen.« Ob blanke Resignation angesichts der eingesandten Manuskripte oder leise Ironie (denn gehörten indische oder und chinesische Historiker etwa bislang zu »unserem Gesichtskreis«?), mag dahingestellt bleiben: Dieses überwiegend von bayrischen Autoren bestrittene Lexikon hat jedenfalls provinziellen Zuschnitt.

Man muß sich nämlich entscheiden: Entweder man wünscht »Weltniveau«, dann aber bitte nicht aus kleindeutscher Sicht und mit einem peinlichen Übergewicht an heimatlichen Historikern (rund 2/3 der Porträtierten entstammen dem deutschsprachigen Raum); 97

dann bitte mit mehr Mut zum Qualitätsurteil aus der Perspektive des ausgehenden 20. Jahrhunderts (so daß auch die besten lebenden Autoren berücksichtigt werden können); außerdem mit neuen Horizonten (wo bleiben z.B. die Frauen? Daß es seit alters her und »weltweit« nur zwei interessante Historikerinnen geben soll, ist Unfug, siehe z.B. die Studie von Natalie Z. Davis über Historikerinnen seit dem 16. Jahrhundert) und neuen Fragestellungen (wo bleiben die außeruniversitären Gelehrten und »historischen Belletristen«? Wie lassen sich typische Karrieremuster, institutionelle Vernetzungen oder publizistische Kollektivarbeiten lexikalisch verzeichnen? usw.). Auch politische Tabus darf es dann nicht geben: Nicht nur »gutes« Engagement ist erwähnenswert (womöglich noch gefolgt von einer Auflistung der Ehrungen und Orden...), auch und gerade die Mitgliedschaft in konservativen oder faschistischen Organisationen ist leider oft »werkrelevant«.

Eine andere Möglichkeit wäre ein Lexikon, das sich ausdrücklich auf »deutschsprachige« Autoren konzentriert. Dann hätte das Personenspektrum von vornherein größer sein dürfen, kleinliche Proporzregelungen wären hinfällig geworden und die einzelnen Artikel hätten sich als lesbare Miniaturen gestalten lassen. Oder eben auch nicht. Denn die rücksichtslose Biederkeit, mit der hier zu Werke gegangen wurde, ist vielleicht nicht nur auf die Gesamtstruktur des Buches, sondern auch auf das wissenschaftliche Temperament der Herausgeber (und Autoren) zurückzuführen. Schließlich haben sie sich ja etwas dabei gedacht, als sie zwar der Mode entsprechend den Philosophen Michel Foucault, nicht aber so wichtige Soziologen wie Hans Freyer und Norbert Elias oder Kunsthistoriker wie Aby Warburg und Erwin Panofsky in ihre Listen aufnahmen. Desgleichen wurden die bedeutendsten Rechtshistoriker ausgegrenzt, nicht aber die Kirchenhistoriker. Auch bei den deutschen Namen bleibt somit ein Auswahlproblem: Warum nicht ein Privatgelehrter wie Oswald Spengler? Warum drittklassige Nazi-Historiker wie Helbok und Steinacker, während bedeutende Gelehrte wie Carl Erdmann, Rudolf Häpke und Fritz Rörig oder ein demokratischer Außenseiter wie Siegmund Hellmann übergangen werden? Zweifellos sind zahlreiche Einzelartikel informativ und lesenswert (so etwa die von Bernd Faulenbach über die Historiker der Weimarer Zeit und der Emigration). Aber es ist schade, daß auch die ausführlichen Texte sich vielfach in Belanglosigkeiten verlieren (was ist z.B. die Mitgliedschaft in diversen Akademien gegen die Mitgliedschaft in einer Partei?). Auch die Literaturangaben sind inkonsequent: mal sehr ausführlich, mal auf ein oder zwei Titel reduziert; mal wird auf Sekundärliteratur hingewiesen, mal nicht. Ob es Nachlässe gibt, wird nie erwähnt.

Besonders störend wirkt die exzessive Verwendung von tausenderlei Abkürzungen, über deren Auswahhl es im Vorwort nur lapidar heißt, sie folge »bewährten Vorbildern«. Tatsächlich stolpern wir häufiger und reiben uns dann plötzlich die Augen: Hinter den Namen »Kantorowicz, Ernst Hartwig« oder »Levison, Wilhelm« taucht nämlich ein geheimnisvolles Kiirzel auf: »Isr. «. Irritiert schlagen wir nach und finden die Lösung: »Israelit«. Wie ist so etwas möglich? Denn eine konfessionelle Zuordnung ist dies natürlich nicht: Erstens gibt es in diesem Lexikon keine Attribute wie »kath.« oder »prot.« usw.; und zweitens wird wohl keiner behaupten, Kantorowicz z.B. sei praktizierender Jude gewesen. Bleibt also nur der Begriff des »Israeliten« im Sinne der Nürnberger Gesetze. In einem Buch des Jahres 1991 sind solche Ausrutscher ein nicht geringer Skandal. Mit Erleichterung registrieren wir jedoch, daß nur der Mitherausgeber Rainer Müller von der Katholischen Universität Eichstätt diese »bewährte« Abkürzung tatsächlich eingesetzt hat, während die Autoren der Artikel »Hintze, Hedwig«, »Marx, Karl«, »Mayer, Gustav« oder »Rosenberg, Hans« usw. keinen Gebrauch davon machen. Aber bekanntlich steckt der Teufel zumal bei einem Lexikon - im Detail. So kann man nur dringend wünschen, daß dieses offenbar übers Knie gebrochene Buch noch einmal überarbeitet wird; am besten wäre es wohl, wenn es durch ein ausführlicheres und weniger nekrologisch orientiertes Nachschlagewerk ersetzt werden könnte. Ein zuverlässiger biographischer Führer durch die Mäander der Historiographie ist nämlich sicher von Nöten.

Peter Schöttler (Paris)